

# Biographieforschung im Kontext transnationalen und globalen Geschichtsschreibungs<sup>1</sup>

## Einleitung zum Schwerpunkt

Volker Depkat

Um die Jahrtausendwende bildeten sich unabhängig voneinander zwei Forschungsfelder heraus, die in den hier versammelten Beiträgen auf innovative Weise zusammengebracht werden. Zum einen entfaltete sich eine vom *cultural turn* in den Geisteswissenschaften maßgebliche Impulse erhaltende neue historische Biographieforschung;<sup>2</sup> zum anderen führte die Erfahrung der sich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts rasant beschleunigenden Globalisierung zur Formierung neuer transnationalen oder globalgeschichtlicher Perspektiven auf die Vergangenheit. Diese zeigen sich besonders interessiert an Prozessen der Interaktion, Verflechtung, Zirkulation und des Transfers jenseits des Nationalstaates und über dessen Grenzen hinweg.

Im Kontext einer solchen transnationalen und globalen Geschichtsschreibung gewinnt die Untersuchung von (staats-)grenzüberschreitender Mobilität und Migration neue Relevanz – und es sind genau diese Themen, die einerseits eine Brücke ins Feld der neuen Biographieforschung schlagen, zu denen andererseits aber eben jene neue Biographieforschung wiederum neue Erkenntnisse beizutragen vermag.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die Struktur dieses einleitenden Beitrags, der zunächst wesentliche Prämissen und Aspekte einer neuen historischen Biographieforschung vorstellt, sich dann Ansätzen der transnationalen und globalen Geschichte zuwendet, um schließlich Möglichkeiten und Grenzen transnationaler Biographik im Lichte der hier zusammengetragenen Beiträge zu erörtern.

### 1. Neue Biographieforschung

Nach langen Jahren der Vernachlässigung erfreut sich die Biographieforschung seit etwa dem Jahr 2000 eines besonderen Booms in vielen Wissenschaftsdisziplinen – und es gibt kaum eine neuere Publikation zu diesem Thema, die ohne den Hinweis auf die gegenwärtige Konjunktur der Biographieforschung auskommt (Klein 2009; Etzemüller 2012; Fetz 2009; Fetz/Hemecker 2011; Margadant 2000; Depkat 2014a, 2014b, 2015). So groß ist offenbar das Staunen über ein zum Ausgang der 1980er Jahre kaum für möglich gehaltenes Comeback der wissenschaftlichen Biographie als

---

1 Ich bedanke mich bei Theresa Hackl für die gewissenhafte und kompetente Hilfe beim Verfassen dieses Beitrages.

2 Zum *cultural turn* in den Geisteswissenschaften, der tatsächlich durch eine Vielzahl von einzelnen *turns* gekennzeichnet ist, siehe Bachmann-Medick 2014.

einem literarischen Genre, einer historischen Methode und einer Perspektive auf die Vergangenheit – „a prism of history“, wie es Barbara Tuchman genannt hat (Tuchman 1981).

In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren hat sich eine vielstimmige und komplexe „neue Biographieforschung“ entfaltet, bei der es sich um alles andere als eine Fortsetzung der traditionellen Biographik historistischer Prägung handelt. Einerseits hat sich das Spektrum biographiewürdiger Personen unter dem Eindruck feministischer, ethnischer und postkolonialer Kritik am traditionell auf große, weiße Männer fokussierten Genre der Biographie radikal erweitert (Leckie 2004: 15 f., 20). Andererseits integriert die neue Biographieforschung gegenwärtig eine breite Vielfalt von Ansätzen aus dem Poststrukturalismus, der Narratologie, der Diskursanalyse sowie auch der Medien- und Kommunikationsgeschichte, die es erlauben, Biographie konzeptionell-theoretisch in neuen Zusammenhängen zu verankern (Margadant 2000; Etzemüller 2012; Depkat 2014a).

Komplex und reich an Aspekten ist sie, die Theoriedebatte zu Biographie, die sich in den letzten fünf bis zehn Jahren formiert hat. Sie folgt disziplinären Dynamiken, drängt aber ins Interdisziplinäre und dringt in ihren besten Momenten zu Grundfragen der Kulturwissenschaften vor. Diese Debatte entfaltet sich im spannungsgeladenen Dreieck von „Lebenslauf“, „Biographie“ und „Autobiographie“. Mit „Lebenslauf“ sind in diesem Zusammenhang die äußeren Daten eines gelebten Lebens gemeint, die sich unabhängig von aller individuellen oder kollektiven Deutung als Fakten konstatieren lassen. „Biographie“ ist demgegenüber die Erforschung und narrative Darstellung eines Lebens durch einen forschend verstehenden Dritten. „Autobiographie“ schließlich ist die retrospektive Beschreibung eines Lebens durch denjenigen, der dieses Leben selbst gelebt hat. Während Autobiographie mithin ein Akt von ich- und weltbezogener Sinnstiftung im Kontext gesellschaftlicher Wissensproduktion ist, ist Biographie darüber hinaus auch wissenschaftliche Methode und Erkenntnismodell, das in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen teils ganz unterschiedliche Erkenntnisinteressen bedient.

Diese begriffliche Unterscheidung gleich am Anfang zu betonen scheint aus zweierlei Gründen angebracht: Zum einen tendiert die aktuelle, stark von postmodernen Ansätzen strukturierte Theoriedebatte dazu – bei aller Anerkennung formaler und epistemologischer Unterschiede von Lebenslauf, Biographie und Autobiographie – die hochkomplexe Verschränkung aller drei Kategorien des Biographischen zu betonen, und sie über die Kategorie „Text“ ineinander fallen zu lassen (vgl. insbes. Etzemüller 2012: 102-131, 153-169). Zum anderen ist die jüngste Auseinandersetzung mit Lebenslauf, Biographie und Autobiographie nicht primär von Historikern, sondern von Literatur- und Kulturwissenschaftlern sowie von Soziologen geprägt worden, weshalb die Geschichtswissenschaft nun vor der Aufgabe steht, die Debatte in ihrem Wert für die eigenen Erkenntnisinteressen reflektieren zu müssen. Klarheit über die zirkulierenden Kategorien scheint hier die Basis für eine erfolgreiche Übersetzung der interdisziplinären Theoriediskussion in die disziplinäre, geschichtswissenschaftliche Praxis zu sein. Ein so inflationärer wie unreflektierter Gebrauch des Begriffs Biographie, der inzwischen auch auf Gegenstände – „The Cultural Biography of Things“ (Kopytoff 1986) –, Räume – „Berlin. Biographie einer Stadt“ (Large 2002) – und sogar Lebensstile – „Bürgerinnen im Kaiserreich. Biographie eines Lebensstils“

(Schraut 2013) – angewandt wird, leistet nur der Metaphorisierung Vorschub und lässt den Erkenntniswert von Biographie darüber schwammig werden.

Dabei ist Biographie auch ohne die metaphorische Erweiterung ein überaus komplexes Phänomen, und jede weitere Theoretisierung wird von dieser Komplexität ihren Ausgang nehmen müssen. Es beginnt schon mit dem Begriff „Biographie“, der „nicht nur die mediale Repräsentation eines fremden Lebens meint, sondern auch das Leben selbst“ (Klein 2013: 8). Darüber hinaus verweist „Biographie“ auch auf eine Methode historischer Forschung, die unauflöslich mit einem an handelnden Subjekten ausgerichteten Geschichtsbild verknüpft ist (Gestrich 1988: 5). Dabei gehen biographische Zugänge zur Vergangenheit nicht nur davon aus, dass Individuen als historische Akteure tatsächlich Faktoren historischen Wandels sind. Sie gründen vielmehr auch auf der Prämisse, dass sie klar identifizierbare, in der Wirklichkeit vorfindliche psycho-physische Einheiten sind, die als historische Fakten in Kategorien von Wandel, Ursache und Wirkung analysiert werden können.

Zu der Ambivalenz des Begriffs Biographie gesellt sich die Hybridität des literarischen Genres „Biographie“, das sich auf der Grenze von Fakt und Fiktion entfaltet. In einer Biographie gehen faktenbasierte Rekonstruktion und imaginierte Konstruktion eines gelebten Lebens Hand in Hand. Eine Biographie verwandelt ein tatsächlich gelebtes Leben durch die literarischen Strategien der Auswahl, der Komposition, der Metaphorisierung und des *emplotment* in eine sinnvolle Erzählung, die als ein bedeutungsvoller Strukturzusammenhang in sich selbst zentriert und für andere verstehbar ist. Eine Biographie rekonstruiert mit den Mitteln der dicht beschreibenden Erzählung vergangene Lebenswirklichkeiten und lässt so eine erzählte Welt entstehen, die um das Leben eines historischen Subjekts herum organisiert ist. Dabei steht die Erzählung stets im Dienst einer „guten Geschichte“, und sie folgt den der Gattung „Biographie“ eigenen literarischen Konventionen und Zwängen zu Dramaturgie, Klimax, Kohäsion und *closure*. Indem sie eine erzählte Welt erschafft, die zeitlich und räumlich strukturiert ist und von Charakteren und Protagonisten bewohnt wird, hat die Biographie sehr viel mit dem Genre des Romans gemein (Nadel 1984; Klein 2009: 199-219).

All diese narrativen Formen und Prozesse machen Biographie zu einer spezifischen Form der Erzählung mit eigenen Formen der sprachlich-rhetorischen Verfasstheit und Poetik, die aber gleichwohl, auf ein tatsächlich gelebtes Leben verweisend, eine Form des referentiellen Erzählens bleibt. Für Formen des nicht-literarischen Erzählens haben Christian Klein und Matías Martínez den Begriff der „Wirklichkeits-erzählung“ geprägt, der sich für Biographien deshalb besonders eignet, weil er sowohl auf die fiktionalen als auch auf die referentiellen Aspekte von biographischen Erzählungen verweist (Klein/Martínez 2009). Biographie ist mithin weder nur selbstreferentieller, wirklichkeitsproduzierender Diskurs noch allein die Darstellung eines gelebten Lebens wie es im Sinne Leopold von Ranke „eigentlich gewesen“ ist (Ranke 1874: vii), sondern immer beides. Völlig zu Recht betont Bernhard Fetz deshalb, dass das „Verhältnis von Evidenz und Konstruktion“ der „heiß[e] Kern“ der aktuellen Theoriediskussion sei, die sich eben deshalb nahezu zwangsläufig mit erzähltheoretischen Überlegungen auseinanderzusetzen habe (Fetz 2009, 53; 59).

Die narratologische Auseinandersetzung mit dem Genre der Biographie wirft auch ein scharfes Schlaglicht auf das Verhältnis von Biographie und Autobiographie. Dieses ist nämlich viel komplexer, als Historikerinnen und Historiker lange Zeit angenommen haben (Smith/Watson 2010; Eakin 1985, 2008; Depkat 2003, 2010, 2015).

Historikerinnen und Historiker haben bis vor kurzem strikt zwischen „Biographie“ und „Autobiographie“ unterschieden. Während Autobiographie als Selbstzeugnis eine vermeintlich subjektive Quelle war, die den Weg zur Weltsicht und Innenwelt ihres Verfassers zu bahnen versprach, wurde Biographie als quellengesättigte Rekonstruktion eines Lebens im Kontext seiner Zeit betrachtet und somit als Manifestation historischer Objektivität aufgefasst. Diese einstmals scharfe Trennung ist im Zeichen post-strukturalistischer Theoriediskussion inzwischen sehr aufgeweicht worden. Heutzutage wird vor allem auf die vielfältigen und komplexen Verflechtungen von Autobiographie und Biographie als zwei Formen des *life writing* verwiesen (Smith/Watson 2010: 5-9, 256). Tatsächlich ist es für Biographen schwer bis unmöglich, sich von den autobiographischen Selbstbeschreibungen und -deutungen ihrer biographischen Subjekte zu emanzipieren. Vielfach übernimmt der Biograph die subjektiven Deutungen des Biographierten, indem er dessen autobiographische Texte zu biographischen Quellen macht. Nicht zuletzt deshalb ist die Stimme des biographischen Subjekts mit seinen bzw. ihren Selbstinterpretationen im vermeintlich objektiven Narrativ des Biographen auf vielfältige Weise präsent.

Doch nicht nur dieser Zusammenhang wirft zwangsläufig auch die Frage nach der Rolle des Biographen im Prozess von Biographie auf. Er oder sie bestimmt Anfänge und Enden, schneidet Periodisierungen aus dem Lebensstrom heraus, setzt Zäsuren, greift auf lineare oder nicht-lineare Formen des Erzählens zurück und bestimmt, was erzählt wird und was nicht. In diesen Akten der Sinnstiftung ist der Biograph ein Faktor des biographischen Prozesses. Damit wirft jede Biographie mindestens so viele Fragen zum biographischen Subjekt wie zum Biographen auf. Welche Interessen verbindet er oder sie mit der Erarbeitung einer Biographie? Was ist die emotionale und weltanschauliche Beziehung des Biographen zu seinem Subjekt? Was ist der autobiographische Sitz einer Biographie im Leben des Biographen?

Neben der Hybridität zwischen Fakt und Fiktion und der Rolle des Biographen im biographischen Prozess ist noch ein dritter Faktor zu diskutieren, der ebenfalls zur Komplexität des Genres „Biographie“ beiträgt: Das Publikum, das sich dazu entschließt, eine Biographie als einen auf ein tatsächlich gelebtes Leben verweisenden Text zu lesen und eben nicht als Roman. Biographien werden als referentielle Texte geschrieben, sie wollen als referentielle Texte gelesen werden, und sie werden auch so gelesen. Philippe Lejeunes Konzept eines „autobiographischen Paktes“ zwischen dem Autor und dem Leser einer Autobiographie lässt sich mithin auch – wie Thomas Etzemüller bereits vorgeschlagen hat – auf das Genre der Biographie übertragen. Es gibt demnach so etwas wie einen „biographischen Pakt“, der die Referentialität eines biographischen Textes besiegelt, der sicherstellt, dass die biographische Erzählung auf ein tatsächlich gelebtes Leben verweist und kein fiktionaler Text ist (Lejeune 1975; Etzemüller 2012: 128 f.).

Darüber hinaus bahnt die Frage nach den Lesern von Biographien den Weg zum gesellschaftlichen Ort von Biographie als kultureller und sozialer Praxis (France/St. Clair 2002). Warum haben bestimmte soziale Gruppen Interesse an bestimmten Biographien? Warum kaufen Menschen Biographien und lesen sie? Warum veröffentlichen Verlagshäuser diese und nicht jene Biographie? Warum gibt es in jeder Buchhandlung große Abteilungen mit Biographien aus aller Welt?

Das hat natürlich etwas mit Neugier und dem Wunsch nach Unterhaltung zu tun, denn es gibt ein Interesse an ungewöhnlichen, aufregenden, vielleicht sogar abenteu-

erlichen Lebensgeschichten um ihrer selbst willen. Aber das allein kann die ungeheure Popularität von Biographie – innerhalb, aber vor allem außerhalb der Wissenschaft – nicht erklären. Es hat etwas damit zu tun, dass Biographien „kulturelle Arbeit“ tun, dass sie also einen Beitrag zur gesellschaftlichen Sinn- und Wissensproduktion leisten und somit Funktionen im Hinblick auf die soziale Konstruktion von Wirklichkeit erfüllen. Es macht deshalb Sinn, Biographien als „Akte sozialer Kommunikation“ zu begreifen, als Akte jener Form der Kommunikation also, durch die soziale Gruppen sich darüber verständigen, wer sie sind und wer sie sein wollen, wer zu ihnen gehört und wer nicht, was sie gut finden und was nicht (ausführlich dazu: Depkat 2015).

Insgesamt also besteht die von der neueren Biographieforschung vielfältig und aspektenreich herausgearbeitete Komplexität des Genres Biographie in seiner Hybridität zwischen Fakt und Fiktion sowie in der komplexen und vielschichtigen Dreiecksbeziehung zwischen biographischem Subjekt, Biographen und Leserschaft.

Historikerinnen und Historiker haben sich an dieser literatur- und kulturwissenschaftlichen aber auch soziologischen Theoriedebatte zur Biographie bislang nicht führend beteiligt. Zwar haben sie seit den historistischen Anfängen der wissenschaftlichen Historiographie durch alle Konjunkturen ihres Faches hindurch zu keinem Zeitpunkt aufgehört, Biographien zu verfassen, doch ist die historische Biographik als Genre und Erkenntnisinstrument bei den großen theoretischen und methodischen Innovationen des Fachs seit den 1960er Jahren weitgehend unberücksichtigt geblieben. Etwas überspitzt lässt sich formulieren, dass die historische Biographik das prominenteste Opfer der Sozialgeschichte – zumal Bielefelder Prägung – wurde, die in radikaler Abkehr vom Historismus anonyme Prozesse und überindividuelle Strukturen privilegierte und für „eine narrative Darstellung der Personen und Ereignisse, die einen zentralen Platz in der idealistischen Historik des klassischen Historismus einnahmen“, keine Verwendung mehr hatte (Iggers 1997: 409). Ende der 1980er Jahre konstatierte Andreas Gestrich deshalb zu Recht, dass die „Lage der wissenschaftlichen historischen Biographik [...] desolat“ sei (Gestrich 1988: 5). Zwanzig Jahre später meinte Wolfram Pyta, der große Hindenburg-Biograph, immer noch feststellen zu können, dass die gegenwärtige Konjunktur der historischen Biographik gerade das Ergebnis der ihr eigenen „Theorieferne“ sei, die in Zeiten der „Wiederbelebung einer pragmatischen, nicht theoretisch überladenen Hermeneutik“ zum Vorteil gereiche. Zwar habe die neuere historische Biographieforschung „die Herausforderungen der Sozialgeschichte produktiv verarbeitet und zudem aus der Kulturgeschichte eine neue legitimierungsspendende Kraft erhalten“, doch sei „das theoretische Potential der historischen Biographik bei weitem noch nicht ausgeschöpft“ (Pyta 2009: 331, 332, 338).

Das relative Desinteresse der Historiker an der aktuellen Theorie- und Methodendiskussion zu Biographie ist nicht zuletzt deshalb bedauerlich, weil Biographie als Methode historischer Erkenntnis und Praxis sozialer Selbstbeschreibung in vielfältiger Weise anschlussfähig ist an das kulturgeschichtliche Projekt der Dynamisierung des Verhältnisses von Individuum, Gruppe und Struktur im Zeichen der *agency*, sowie auch der Neudefinition des Verhältnisses von Teil und Ganzem, von Besonderem und Allgemeinem. Bekanntlich geht es in der neuen Kulturgeschichte, so unterschiedlich die Ansätze, theoretischen Bezugsrahmen und methodischen Verfahren im Einzelnen auch sind, darum zu erforschen, wie sich soziale Gruppen die Welt, in der sie lebten, als sinnvoll erklärten, wie sie Perspektiven auf sie organisierten, wie sie sich

ihr gegenüber orientierten und welche Handlungsmuster in diese kulturellen Sinnsysteme eingeschrieben waren (Burke 2008; Daniel 2014; Vierhaus 1995; Wehler 1998).

Damit einher geht ein neues Interesse an *agency*, das das Verhältnis von Individuum und Struktur insofern dynamisiert hat, als es anerkennt, dass Individuen und Gruppen die soziale Welt, in der sie leben, durch ihr Agieren und Handeln immer auch ein Stück weit mit hervorbringen und verändern. Historische Individuen wachsen in eine durch Institutionen, Strukturen und Normen bestimmte soziale Welt hinein, doch stehen sie ihr nicht gegenüber, „sondern in ihr als einer immer schon symbolisch gedeuteten Welt“ (Vierhaus 1995: 14). Gesellschaft ist demnach sowohl objektive Struktur als auch Imagination ihrer Teilnehmer (Nolte 2000).

Im Kontext dieser neuen Kulturgeschichte kommt der Biographie deshalb eine neue Bedeutung zu, weil sie zum einen unmittelbar in Prozesse kultureller Sinnstiftung und sozialer Wissensproduktion hineinführt und zum anderen als kulturelle Praxis Aufschluss über das Agieren historischer Akteure in Zeit und Raum verspricht. Freilich kann die Geschichtswissenschaft diese anregenden neuen und historisch relevanten Fragestellungen nur im Gespräch mit den Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften adäquat beantworten. Dabei sollten sich gerade Historikerinnen und Historiker nicht völlig der Textualität und Diskursivität von Biographie ausliefern, sondern stets die Beziehung von Text und Kontext im Blick behalten und damit auch die Distanz zwischen Lebenserzählung und dem tatsächlich gelebten Leben ausmessen. In diesem Zusammenhang wäre dann wohl auch zu betonen, dass Identität historisch gesehen nicht immer so frei wählbar war wie heutzutage, dass Individualitätsfiktionen, Identitätsbewusstsein und Kohärenzbedürfnisse, so konstruiert sie auch immer gewesen sein mögen, historisch wirkmächtige Faktoren waren, und dass ein gelebtes Leben nicht beliebig ‚umerzählbar‘ ist (Ulbrich/Janke/Bosch 2013: 5).

## 2. Transnationale Geschichte und *Global History*

Transnationale Geschichte und *Global History* sind Sammelbegriffe, die eine ganze Reihe unterschiedlicher, aber doch untereinander kompatible Versuche einer Geschichtsschreibung jenseits des Nationalstaates in sich vereinen (Osterhammel 2007 und 2009; Conrad/Eckert/Freitag 2007; Conrad 2013; Budde/Conrad/Janz 2006; Thelen 1999; Tyrrell 1991, 2007 und 2009; Fisher Fishkin 2005; Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992). Sie definieren weniger ein neues Paradigma der Geschichtsschreibung, sondern vielmehr eine neue Perspektive auf die Vergangenheit, die primär Phänomene und Prozesse von Mobilität, Interaktion, Verflechtung und Transfer jenseits nationalstaatlicher Grenzen und über diese hinweg in den Blick nimmt.

Analytisch lassen sich transnationale Geschichte und *Global History* mit Jürgen Osterhammel folgendermaßen unterscheiden: Während transnationale Ansätze „die Geschichte der Bewegung von Menschen, Gütern und Wissen“ über die Grenzen von Nationalstaaten und Imperien hinweg ins Zentrum des Erkenntnisinteresses stellen, ist *Global History* „die Geschichte der kontinuierlichen, aber nicht stetigen Verdichtung weiträumiger Interaktionen und ihrer Konsolidierung zu hierarchisch gestuften Netzwerken, vor allem solchen mit tendenziell planetarischer Erstreckung“ (Osterhammel 2007, 596). Ist *Global History* in dieser Lesart weitgehend identisch mit der Geschichte der Globalisierung – wobei dann immer die Frage ist, wann diese eigentlich

beginnt –, so fassen Sebastian Conrad und Andreas Eckert Globalgeschichte als „Verflechtungsgeschichte der modernen Epoche“ auf, also als eine relationale Geschichte der Moderne, die in dem Willen, eurozentrische Sichtweisen zu überwinden, sich um eine „größere Inklusivität gegenüber den außereuropäischen Vergangenheiten“ bemüht ist (Conrad/Eckert 2007: 25).

Wie auch immer man *Global History* genau fassen möchte, sie hat stets weltumspannende Verflechtungsprozesse im Spannungsfeld von Globalisierung und Lokalisierung im Blick. Bei transnationalen Ansätzen hingegen muss die „Reichweite der untersuchten Zirkulationen und Transfers [...] nicht unbedingt planetarisch und ‚transkulturell‘ sein“. Vielmehr können hier auch die Verflechtungsgeschichten „zwischen räumlich benachbarten und kulturell verwandten Gesellschaften“ untersucht werden (Osterhammel 2007, 596).

So verdienstvoll diese analytische Unterscheidung zwischen *Global History* und transnationaler Geschichte auch ist, sie sollte nicht den Blick für die Gemeinsamkeiten beider Ansätze verdecken. In der Praxis gehen *Global History* und transnationale Geschichte „oft fließend ineinander über bzw. unterscheiden sich nur durch den kartographischen Maßstab, den sie verwenden“ (Osterhammel 2007, 596). Im Gegensatz zur internationalen Geschichte, die das Interagieren von Staaten im internationalen Mächtesystem in den Blick nimmt (Loth/Osterhammel 2000; Conze/Lappenküper/Müller 2004; Dülffer/Loth 2012), rücken *Global History* und transnationale Geschichte das (staats-)grenzenüberschreitende Agieren nicht-staatlicher Akteure ins Zentrum des Interesses. Darüber hinaus legen beide Ansätze ihren Fokus gleichermaßen auf die Zirkulation von Gütern, Ideen und Wissen in transnationalen ökonomischen, sozialen und intellektuellen Netzwerken personaler und institutioneller Natur.

Auch betonen sie beide den Charakter von Nationalstaaten und Kulturen als offene Systeme, die auf so vielfältige wie komplexe Weise mit der Welt verflochten sind und sich in der Interaktion mit ihr formieren, ohne sich jemals komplett gegen sie abzuschließen. Vor diesem Hintergrund organisieren *Global History* und transnationale Geschichte vor allem Perspektiven auf die Vergangenheit, die im Gedanken einer relationalen Geschichte der Moderne ankert. Im Unterschied zur traditionellen Welt- und Universalgeschichte, deren thematische Vielfalt und temporale Erstreckung größer sind, nehmen globalgeschichtliche Ansätze „nicht die Totalität weltgeschichtlicher Vergangenheiten in den Blick, sondern konzentrieren sich auf die Verflechtungsgeschichte der modernen Epoche“ (Conrad/Eckert 2007, 25).

Der gegenwärtige Boom, dessen sich *Global History* und transnationale Geschichte erfreuen, ist einerseits ein erfahrungsgeschichtlicher Reflex auf die seit den 1980er Jahren im Zeichen der Kommunikations- und Transportrevolution des digitalen Zeitalters zunehmende Vernetzung der Welt. Nicht von ungefähr erlebte der Begriff der *Global History* seinen Aufschwung „im Schlepptau des weltweit verbreiteten neuen Begriffs der ‚Globalisierung‘“ während der 1990er Jahre (Osterhammel 2007, 594).

Andererseits ist die Hinwendung zu globalgeschichtlichen und transnationalen Perspektiven auf die Vergangenheit einem zunehmenden Unbehagen an einer nationalorientierten Geschichtsschreibung geschuldet, wie sie im 19. Jahrhundert als Vehikel der Legitimation und Förderung des Nationalstaates entstanden ist (Iggers 1997). Insofern entfaltete sich die transnationale und globalgeschichtliche Wende in der Geschichtswissenschaft auch in der Kritik an den Konzepten „Nation“ und „National-

staat“, die für nationalgeschichtliche Ansätze unhinterfragt gültig sind und die sie als gewissermaßen ‚natürliche‘ Form menschlicher Existenz ansehen (Giesen 1991, 10-12). In diesem Sinn entwickelt sich vor allem die transnationale Geschichte in der Problematisierung von nationalstaatlichen Grenzen im Bewusstsein ihrer Konstruiertheit und der Willkür ihrer Setzung. Betont wird ferner die poröse Durchlässigkeit von Grenzen, die Staaten und Regionen eben nicht nur voneinander abgrenzen, sondern sie auch miteinander verbinden.

Dabei geht es globalgeschichtlichen und transnationalen Ansätzen keinesfalls darum, die Kategorien „Nationalstaat“ und „Nation“ aufzulösen oder die Berechtigung dieser Perspektive in Frage zu stellen. Es geht vielmehr darum, den Nationalstaat zu historisieren und ihm „dabei seine Selbstverständlichkeit als Telos historischer Entwicklung“ zu nehmen (Osterhammel 2007, 597). Indem sie „Nation“ und „Nationalstaat“ nicht als gegeben hinnehmen, sondern diese Kategorien problematisieren und historisieren, bemühen sich globalgeschichtliche und transnationale Ansätze um ein genaueres Verständnis dafür, in welchen historischen Situationen und für welche Zusammenhänge „Nation“ und „Nationalstaat“ Erklärungskraft haben und in welchen nicht (Thelen 1999, 967).

Das Interesse an Mobilität, Verflechtung, Transfer und primär nicht-staatlichen Akteuren lässt die räumlichen Kategorien *borderlands* (Saldívar 1997; Fisher Fishkin 2005; Truett/Young 2004), *contact zones* (Pratt 1991, 1992) und *diasporas* (Clifford 1994; Lachenicht/Heinsohn 2009; Cohen 1997; Lenz 2011) in das Zentrum der Analyse rücken. So unterschiedlich diese Kategorien im Einzelnen auch definiert und konnotiert sind, so verweisen sie alle auf Räume, in denen Akteure mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen aufeinandertreffen, miteinander interagieren und in multidirektionalen Prozessen des Austausches und Wissenstransfers neue kulturelle Phänomene hervorbringen, deren zentrales Merkmal ihre Hybridität ist. *Borderlands*, *contact zones* und *diasporas* sind Räume kultureller Konflikte, aber auch Orte der Symbiose und der produktiven Adaptation, durch die Neues entsteht.

### 3. Biographie und Transnationale Historiographie

Biographische Ansätze, die zeigen die in diesem Heft zusammengetragenen Beiträge eindrucklich, eröffnen zum einen akteurszentrierte Perspektiven auf transnationale und globalgeschichtliche Prozesse. Zum anderen werfen sie scharfe Schlaglichter auf das aus Mobilitäts- und Migrationserfahrungen resultierende Identitätsmanagement historischer Akteure mit transnationalen Biographien. Damit vermitteln biographische Ansätze nicht nur zwischen Mikro- und Makroebene transnationaler Interaktion und Verflechtung, sondern auch zwischen lokal und global, weil sie aufzeigen, in welchem Maße sich anonyme transnationale und globalgeschichtliche Prozesse in lokalen Kontexten konkretisieren und auswirken. Dies zeigen die in diesem Heft versammelten Beiträge eindrucklich. Bei ihnen handelt es sich um die für den Druck überarbeiteten Vorträge, die auf der Workshoptagung „Biographieforschung“ am 14. und 15. November 2014 in Regensburg gehalten wurden. Die Tagung wurde von der Studiengruppe „Kultur, Sinn, Orientierung“ der aus Exzellenzmitteln der DFG finanzierten und von der LMU München und der Universität Regensburg gemeinsam getragenen Graduiertenschule für Ost- und Südosteuropastudien im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Arbeit organisiert.



Unter dem großen Dach der transnationalen Historiographie versammelt, erörtern die folgenden Beiträge den Zusammenhang von Biographie und Mobilität. Tobias Grill nimmt den globalen, vier Kontinente umspannenden Kampf Isaac Nachman Steinbergs (1888-1957) für Sozialismus und jüdischen Territorialismus unter die Lupe. Jan Logemann analysiert die sich im beständigen Hin und Her zwischen Österreich und den USA entfaltende transatlantische Karriere des Soziologen Paul Lazarsfeld (1901-1976). Berenika Szymanski-Düll zeichnet die Biographie der in Polen geborenen und sozialisierten Schauspielerin Helena Modrzejewska (1840-1909) nach, die als Helena Modjeska auch in den USA reüssierte und so im Zeitalter des Nationalismus zu einem internationalen Star wurde. Boris Ganichev schließlich reflektiert die durch verschiedene Ortswechsel innerhalb des Zarenreiches strukturierte Bürokratenlaufbahn des Geheimrats Nikolaj A. Kačalov (1818-1891) als „imperiale Biographie“, als eine Lebensgeschichte also, die in besonderem Maße mit den staatlichen Strukturen des russischen Imperiums verflochten war und in der sich das komplexe Verhältnis von imperialem Zentrum und imperialer Peripherie in besonderem Maße verdichtete.

Dabei geht es in keinem der Aufsätze allein um die faktengesättigte Rekonstruktion der Lebensläufe in den Kontexten ihrer Zeit. Vielmehr fragen alle Beiträge auch nach dem epistemologischen Mehrwert, den biographische Zugänge für eine transnational und globalgeschichtlich erweiterte Migrations- und Mobilitätsforschung haben können. Fünf Aspekte seien in diesem Zusammenhang besonders hervorgehoben.

Um mit dem Offensichtlichen anzufangen, sei erstens betont, dass biographische Ansätze die beiden Enden von Migrationsprozessen – Auswanderung und Einwanderung –, die bislang meist getrennt voneinander und ohne Bezug zueinander untersucht wurden, miteinander vermitteln. Auswanderung und Einwanderung sind zwei verschiedene Dinge, die jedoch im biographischen Kontinuum zusammenfallen, weil der Aus- und der Einwanderer eben dieselbe Person ist. Damit bieten biographische Ansätze per se die Chance, den in der Migrations- und Mobilitätsforschung bislang so dominanten methodischen Nationalismus, der dem zu untersuchenden Phänomen noch nie angemessen war, zu überwinden.

Indem sie Auswanderung und Einwanderung im biographischen Kontinuum miteinander vermitteln, legen biographische Ansätze nicht nur grenzüberschreitende Lebenserfahrungen frei, sondern sie machen auch die transnationalen sozialen Räume sichtbar, die durch Migrations- und Mobilitätsprozesse entstehen (Pries 2001a, 2001b). Das Konzept der transnationalen sozialen Räume legt nahe, dass Migranten in mehreren Lebenswelten leben, die sowohl ihre Herkunfts- als auch ihre Niederlassungsländer umfassen. Migration bedeutet hier nicht das Abbrennen aller Brücken zu Gesellschaft und Kultur des Herkunftslandes, sondern die komplexe Verschränkung von Lebensformen beider Kulturen. Transnationale Biographien sind in mehreren Räumen angesiedelt und entfalten sich im komplexen Neben- und Miteinander von Herkunfts- und Niederlassungsländern. Sie überschreiten deshalb nationale Grenzen nicht nur, sie verknüpfen vielmehr auch verschiedene Gesellschaften und Kulturen miteinander, die durch diese Grenzen vermeintlich getrennt sind.

Mit diesen letzten Bemerkungen stoßen wir schon zum zweiten Aspekt vor, der im Zusammenhang mit dem Mehrwert von biographischen Ansätzen für die transnationale Geschichtsschreibung verbunden ist. Indem sie Kulturen miteinander verbinden, zwischen ihnen vermitteln und sie füreinander übersetzen, wirft die Auseinanderset-

zung mit transnationalen Biographien besonders scharfe Schlaglichter auf Phänomene von Kulturtransfer, produktiver kultureller Adaptation und Hybridität. Transnationale Biographie nimmt konkrete Akteure grenzüberschreitender Transfers und globaler Vernetzungen in den Blick und bietet so die Chance, Verflechtungs-, Transfer- und Austauschprozesse auf der Mikroebene zu konkretisieren und empirisch nachzuweisen.

Das hat keinesfalls nur die Funktion, abstrakte Makroprozesse zu illustrieren und gewissermaßen direkt auf sie zuzugreifen, um globale und transnationale Verflechtungen zu veranschaulichen. Es geht vielmehr darum, durch die Analyse der Mikroebene auch neue Perspektiven auf die Makroebene zu werfen. Das gilt vor allem für die umfassende Rückbindung globaler Prozesse an die lokalen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontexte, in denen sich transnationale Biographien entfalten. „Erst der Blick auf die Akteursebene“, schreibt Jan Logemann in diesem Heft, „legt dabei die genauen Bedingungen von grenzüberschreitenden Transfers frei, einschließlich der Adaptionen, der Veränderungen, der hybriden Neuschöpfungen sowie auch der fehlgeschlagenen Vermittlungen, die zentrale Bestandteile dieser Prozesse sind“ (85). Biographische Ansätze werfen deshalb scharfe Schlaglichter sowohl auf die Rolle von Migranten für grenzüberschreitenden und reziproken Wissenstransfer als auch auf ihre Leistungen als *cultural broker*.

Die dritte epistemologische Leistung von biographischen Ansätzen für die Erforschung von Verflechtungs- und Transferprozessen besteht darin, dass sie es erlauben, die personalen und institutionellen Netzwerke, in denen diese ablaufen und die sie dauerhaft machen, zu rekonstruieren. Die Beiträge in diesem Heft bieten Zugang zu ganz verschiedenen Netzwerken, seien es, wie im Falle von Steinberg, Netzwerke von internationalen politisch-sozialen Bewegungen, oder seien es die wissenschaftlich-institutionellen Netzwerke auf beiden Seiten des Atlantiks, in denen Paul Lazarsfeld sich bewegte. Die Auseinandersetzung mit Helena Modrzejewska führt direkt in die transnationalen Netzwerke der entstehenden Kulturindustrie, während uns Nikolaj A. Kačalov Wege in die bürokratischen Netzwerke des russischen Imperiums im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie bahnt. Diese Netzwerke erfüllten – jedes auf seine Art – ganz unterschiedliche Funktionen im Kontext transnationaler Prozesse; sie reichen von grenzüberschreitender Solidarität und Selbsthilfe, über Karriere- und Einflussförderung bis hin zu Identitätsmanagement im Lichte von Mobilitäts- und Migrationserfahrungen, die teilweise erzwungen und disruptiv waren, teilweise aber auch gewollt und bewusst gesucht wurden.

Von besonderer Bedeutung für die gesellschaftliche Konstruktion und den Wandel von Wissenssystemen sind in diesem Zusammenhang die wissenschaftlich-akademischen Netzwerke. Hier zeigt das Beispiel von Paul Lazarsfeld eindrucksvoll, wie die emigrierten österreichischen Wissenschaftler in den USA durch Netzwerkbildung ihre akademischen Karrieren vorantrieben und ihren Einfluss sowohl im US-amerikanischen als auch im österreichischen Wissenschaftssystem gezielt erweiterten. Diese informellen und formellen Netzwerke, die Teil einer wechselseitigen wissenschaftlichen Bereicherungsgeschichte *in academia* sind, würden ohne biographische Ansätze weitgehend unsichtbar bleiben.

Darüber hinaus leisten biographische Ansätze viertens einen Beitrag zur Problematisierung des Begriffes „Migration“. Die in diesem Heft zusammengetragenen biographischen Fallstudien konfrontieren uns mit verschiedenen Formen von migrato-

rischer Mobilität. Wir hören von freiwilliger und erzwungener Wanderung, von Arbeits- und Berufsmigranten, von Vertriebenen, Exilanten und Rückkehrern, und wir lernen mit Isaac Steinberg jemanden kennen, der sein Leben bewusst und absichtlich im globalen Horizont lebte und für den deshalb globale Mobilität nicht etwa etwas Außeralltägliches, sondern eher Lebensprinzip war. Allerdings war in keinem der hier vorgestellten Fälle Migration eine einmalige und unidirektionale Angelegenheit. Wir werden vielmehr mit historischen Individuen konfrontiert, deren Migrationskarriere mehrfache und wiederholte Migrationen umfasste, wir hören von Menschen, die auswanderten und dann wieder in ihr Heimatland zurückwanderten, oder die von ihrem Einwanderungsland in ein anderes Land weiterwanderten. Zudem erfahren wir von vielfältigen Formen, Medien und Praktiken, durch die Migranten mit ihrem Herkunftsland verbunden blieben. Insgesamt also können wir hier hoch komplexe Migrationsbiographien besichtigen, deren Akteure sich mehrfach zwischen Herkunfts- und Residenzland hin und her bewegten, deren Migrationsbiographie sich über mehr als nur zwei Länder erstreckte, die kreuz und quer über den Atlantik wanderten, oder die in den Weiten des russischen Zarenreiches herumzogen. Kurz, wir haben es bei den hier vorgestellten Biographien mit Transmigrationsbiographien im Sinne von Nina Glick Schiller, Linda Basch und Christina Szanton Blanc zu tun (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992; 1995).

So vielfältig wie die Migrationsformen und -verläufe sind auch die Gründe, die den individuellen Entschluss zur Migration bewirkten. In diesem Zusammenhang bieten biographische Ansätze die Chance, jenseits der makrogeschichtlichen Konstellation von Push-und-Pull-Faktoren die jeweils höchst individuelle und komplexe Gemengelage von Motivationen und Gründen für Migration dicht beschreibend zu rekonstruieren. Es kann bei biographischen Ansätzen zur Migrationsgeschichte nicht darum gehen, die makrohistorischen Konstellationen von ökonomischer Lage, demographischer Entwicklung und politischer Situation in einem individuellen Lebenslauf gleichsam wiederzufinden, um so den abstrakten Konstellationen von Push-und-Pull-Faktoren ein Gesicht zu geben. Wenngleich solche illustrierende Konkretisierung durchaus ihren Wert hat, so liegt die eigentliche Leistung biographischer Ansätze vielmehr darin, dass sie dazu beitragen, die auf quantifizierenden Methoden gründenden, oft doch eher schematischen makrohistorischen Erklärungsmodelle kritisch zu hinterfragen, sie zu modifizieren, zu erweitern und zu verkomplizieren, um dadurch näher an die historische Wirklichkeit heran zu kommen. Vielfach sind die Gründe, die zum individuellen Entschluss zur Migration führen, sehr speziell, persönlich und kontingent wie zum Beispiel im Falle von Helena Modrzejewska. Deren Auswanderung in die USA war keinesfalls nur den makroökonomischen Entwicklungen geschuldet. Zwar spielte die Hoffnung auf materiellen Erfolg in der Neuen Welt durchaus eine Rolle beim Entschluss zur Auswanderung, doch gab es darüber hinaus, wie Berenika Szymanski-Düll zeigen kann, gesundheitliche Gründe – die Hoffnung auf die Genesung ihres Mannes durch die Seeluft –, Ärger über die Zensur in Polen sowie nicht zuletzt ganz allgemein den Wunsch, als Schauspielerin im Ausland Erfolg zu haben, wobei letzteres wohl der wichtigste Beweggrund überhaupt war.

Insgesamt also werfen biographische Ansätze die Frage auf, wie man Formen von Migration kategorisieren und typologisch voneinander unterscheiden kann. In diesem Zusammenhang könnte die historische Forschung noch systematischer danach fragen, wie die Migranten selbst ihren Migrationsakt interpretierten, welche Erwartungen sie

mit ihm verbanden und wie sie ihn in ihrer eigenen Biographie autobiographisch verorteten.

Diese letzten Bemerkungen führen bereits zum fünften Aspekt, der den epistemologischen Mehrwert von Biographieforschung für die transnationale Perspektive auf die Vergangenheit definiert: Biographische Ansätze bieten die Möglichkeit, Prozesse von Akkulturation und Identitätsmanagement genauer unter die Lupe zu nehmen (Alba/Nee 2005; Cook 2003). War Migration in vielen Fällen ein biographischer Kontinuitätsbruch, so zeigen die hier versammelten Beispiele doch auch, dass Migration ebenso als biographische Transformation reflektiert werden kann, die dazu führt, dass die Migranten buchstäblich in mehreren Welten leben, dass sie in ihrer Person verschiedene Kulturen miteinander vermitteln und dass sie sich selbst in einem Habitus des *in between* zwischen den Kulturen verorten (Bost 2005; Saldívar 1997; Kempf 2013; Ostendorf 2002: 19). Einfache Modelle einer gewissermaßen äußerlichen Assimilation, die auf Dinge wie das Lernen einer fremden Sprache, die Anpassung an die Gepflogenheiten des Niederlassungslandes und den ökonomischen Erfolg im Niederlassungsland abheben, werden durch biographische Perspektiven nachhaltig erweitert und verkompliziert (Hentges/Hinnenkamp/Zwengel 2010; Cook 2003).

Die Frage nach Bedeutung und Ort von Migration in den Biographien der Migranten zeigt zum einen, wie individuell unterschiedlich Akkulturationsprozesse abliefen, wie schnell das zum Teil ging, wie langwierig sie aber oft auch waren und wie unvollendet sie teils blieben. Viele Migranten kamen mental gewissermaßen niemals in ihrem Niederlassungsland an, sahen sich als Fremde im Einwanderungsland oder begriffen sich als Wanderer zwischen den Welten. Transnationale Biographien wie die von Helena Modrzejewska und Paul Lazarsfeld legen einerseits Zeugnis von Möglichkeiten der wechselseitigen Bereicherung ab, die transatlantische Mobilität für beide Individuen aber auch für Europa und Amerika im Ganzen bereithielt. Gleichzeitig zeigt jedoch die Biographie von Lazarsfeld, wie disruptiv Migrationserfahrungen sein konnten, weil sie bestehende Identitätskonzepte ungültig werden ließen und zur individuellen Selbstvergewisserung angesichts erfahrenen Wandels herausforderten, was vielfach autobiographische Selbstreflexion überhaupt erst provozierte.

Isaac Steinbergs Biographie eines bewusst und absichtlich geführten globalen Lebens eröffnet noch einen weiteren Aspekt: Sein transnationales Leben entfaltet sich gar nicht in der Infragestellung, Überwindung oder gar Zerstörung nationaler Identität, gründet nicht in der Spannung von National und Transnational, sondern es wird von vornherein in der Synthese von lokal und global, universal und partikular, kultureller Verwurzelung und Kosmopolitismus geführt. Zur Analyse dieser Biographie greift Tobias Grill auf das Konzept des *rooted cosmopolitanism* zurück, das auf der Grundlage eines die gesamte Menschheit umfassenden Loyalitäts- und Referenzrahmens eine Vielzahl von kulturellen Ursprüngen akzeptiert, plurale Identitäten legitim findet und das Recht auf Anderssein in der Einheit der Menschheit akzeptiert. In den autobiographischen Selbstbeschreibungen Isaac Steinbergs zeigt sich, wie das Globale und das Lokale, Universalismus und Partikularismus, Weltbürgertum und kulturelle Souveränität in einem bewusst global gelebten Leben miteinander verflochten waren und aufeinander bezogen blieben.

Insgesamt also kann autobiographisches Material unser Verständnis dafür schärfen, wie Migranten selbst den Akt ihrer Migration als Kontinuität oder Diskontinuität in ihre Biographie einfügten (vgl. dazu insbesondere Kempf 2013). Reflektieren sie

Migration autobiographisch als biographischen Bruch, als biographische Kontinuität oder als biographische Transformation? Wie verorten sie ihr Ich zwischen den Lebenswelten, in denen ihre Biographie angesiedelt ist? Haben sie aus ihrer Sicht überhaupt nur „ein“ Leben gelebt, oder doch mehrere?

Damit kann Biographik einerseits den Blick auf die Kosten von Transnationalität und globalem Austausch freilegen, der in der vielfach dominanten Freude an hybriden Kreationen, kosmopolitischen Lebensentwürfen und befreienden Grenzüberschreitungen mitunter verloren geht. Andererseits machen die hier versammelten Biographien auch deutlich, dass Nationalität und Transnationalität einander nicht ausschließen müssen, sondern in einem gelebten Leben nebeneinander bestehen können, wenn auch auf höchst komplexe Weise und nicht immer konfliktfrei.

#### LITERATUR

- Alba, Richard D. und Victor Nee (2005): *Remaking the American Mainstream. Assimilation and Contemporary Immigration*, Neuauflage, Cambridge, MA.
- Bachmann-Medick, Doris (2014): *Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 5. Aufl., Reinbek bei Hamburg.
- Bost, Suzanne (2005): *Mulattas and Mestizas. Representing Mixed Identities in the Americas, 1850-2000*, Athens, GA.
- Budde, Gunilla, Sebastian Conrad und Oliver Janz (Hg.) (2006): *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen.
- Burke, Peter (2008): *What is Cultural History?*, 2. Aufl., Cambridge.
- Clifford, James (1994): *Diasporas*, in: *Current Anthropology* 9, 3, 302-338.  
<https://doi.org/10.1525/can.1994.9.3.02a00040>
- Cohen, Robin (1997): *Global Diasporas. An Introduction*, Seattle, WA.  
<https://doi.org/10.4324/9780203228920>
- Conrad, Sebastian (2013): *Globalgeschichte. Eine Einführung*, München.  
<https://doi.org/10.17104/9783406645747>
- Conrad, Sebastian und Andreas Eckert (2007): *Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen. Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt*, in: Sebastian Conrad, Andreas Eckert und Ulrike Freitag (Hg.): *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt am Main, 7-49.
- Conrad, Sebastian, Andreas Eckert und Ulrike Freitag (Hg.) (2007): *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt am Main.
- Conze, Eckhart, Ulrich Lappenküper und Guido Müller (Hg.) (2004): *Geschichte der internationalen Beziehungen. Erneuerung und Erweiterung einer Historischen Disziplin*, Köln.
- Cook, Terrence E. (2003): *Separation, Assimilation, or Accommodation. Contrasting Ethnic Minority Policies*, Westport, CT.
- Daniel, Ute (2014): *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, 6. Aufl., Frankfurt am Main.
- Depkat, Volker (2003): *Autobiographie und die soziale Konstruktion von Wirklichkeit*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 29, 441-476.
- Depkat, Volker (2010): *Zum Stand und zu den Perspektiven der Autobiographieforschung in der Geschichtswissenschaft*, in: *BIOS: Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 23, 2, 170-187.
- Depkat, Volker (2014a): *Autobiografie und Biografie im Zeichen des Cultural Turn*, in: *Jahrbuch für Politik und Geschichte* 5, 247-265.
- Depkat, Volker (2014b): *The Challenges of Biography. European-American Reflections*, in: *Bulletin of the German Historical Institute* 55 (Fall), 39-48.

- Depkat, Volker (2015): *Doing Identity. Auto/Biographien als Akte sozialer Kommunikation*, in: Martin Aust und Frithjof Benjamin Schenk (Hg.): *Imperial Subjects. Autobiographische Praxis in den Vielvölkerreichen der Romanovs, Habsburger und Osmanen im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Köln, 39-58. <https://doi.org/10.7788/9783412502539-002>
- Dülffer, Jost und Wilfried Loth (Hg.) (2012): *Dimensionen Internationaler Geschichte (Studien zur Internationalen Geschichte 30)*, München.
- Eakin, Paul John (1985): *Fictions in Autobiography. Studies in the Art of Self-Invention*, Princeton, NJ.
- Eakin, Paul John (2008): *Living Autobiographically. How We Create Identity in Narrative*, Ithaca, NY.
- Etzemüller, Thomas (2012): *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen*, Frankfurt am Main.
- Fetz, Bernhard unter Mitarbeit von Hannes Schweiger (Hg.) (2009): *Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin.
- Fetz, Bernhard und Wilhelm Hemecker (Hg.) (2011): *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin.
- Fisher Fishkin, Shelley (2005): *Crossroads of Cultures. The Transnational Turn in American Studies – Presidential Address to the American Studies Association, November 12, 2004*, in: *American Quarterly* 57, 1, 17-57.
- France, Peter und William St. Clair (Hg.) (2002): *Mapping Lives. The Uses of Biography*, Oxford.
- Gestrich, Andreas (1988): *Einleitung. Sozialhistorische Biographieforschung*, in: Ders., Peter Knoch und Helga Merkel (Hg.): *Biographie – sozialgeschichtlich*, Göttingen, 5-28.
- Giesen, Bernhard (1991): *Einleitung*, in: Ders. (Hg.): *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main, 9-18.
- Glick Schiller, Nina, Linda Basch und Christina Szanton Blanc (1992): *Transnationalism. A New Analytic Framework for Understanding Migration*, in: Dies. (Hg.): *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*, New York, 1-24.
- Glick Schiller, Nina, Linda Basch und Christina Szanton Blanc (1995): *From Immigrant to Transmigrant. Theorizing Transnation Migration*, in: *Anthropological Quarterly* 68, 1, 48-63.
- Hentges, Gudrun, Volker Hinnenkamp und Almut Zwengel (Hg.) (2010): *Migrations- und Integrationsforschung in der Diskussion. Biografie, Sprache und Bildung als zentrale Bezugspunkte*, 2., akt. Aufl., Wiesbaden.
- Iggers, Georg G. (1997): *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart*, Wien. <https://doi.org/10.7767/boehlau.9783205124214>
- Kempf, Andreas Oskar (2013): *Biographien in Bewegung. Transnationale Migrationsverläufe aus dem ländlichen Raum von Ost- nach Westeuropa*, Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19656-5>
- Klein, Christian (Hg.) (2009): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart.
- Klein, Christian (2013): *Editorial*, in: *Non Fiktion: Arsenal der anderen Gattungen* 8, 7-11.
- Klein, Christian und Matias Martínez (Hg.) (2009): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart.
- Kopytoff, Igor (1986): *The Cultural Biography of Things. Commoditization as Process*, in: Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, New York, 64-92. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511819582.004>
- Lachenicht, Susanne und Kirsten Heinsohn (Hg.) (2009): *Diaspora Identities. Exile, Nationalism and Cosmopolitanism in Past and Present*, Frankfurt am Main.
- Large, David Clay (2002): *Berlin. Biographie einer Stadt*, München.

- Leckie, Shirley A. (2004): *Biography Matters. Why Historians Need Well-Crafted Biographies More Than Ever*, in: Llyod E. Ambrosius (Hg.): *Writing Biography. Historians and Their Craft*, Lincoln, NE, 1-26.
- Lejeune, Philippe (1975): *Le pacte autobiographique*, Paris.
- Lenz, Günter H. (2011): *Toward a Politics of American Transcultural Studies. Discourses of Diaspora and Cosmopolitanism*, in: Winfried Fluck, Donald E. Pease und John Carlos Rowe (Hg.): *Re-Framing the Transnational Turn in American Studies*, Dartmouth, NC, 391-425.
- Loth, Wilfried und Jürgen Osterhammel (Hg.) (2000): *Internationale Geschichte. Themen, Ergebnisse, Aussichten*, München.
- Margadant, Jo Burr (Hg.) (2000): *The New Biography. Performing Femininity in Nineteenth-Century France*, Berkeley, CA.
- Nadel, Ira Bruce (1984): *Biography. Fiction, Fact and Form*, London.
- Nolte, Paul (2000): *Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert*, München.
- Ostendorf, Berndt (2002): *Transnationalism or the Fading of Borders?*, in: Ders. (Hg.): *Transnational America. The Fading of Borders in the Western Hemisphere*, Heidelberg, 1-21.
- Osterhammel, Jürgen (2007): *Globalgeschichte*, in: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): *Geschichte. Ein Grundkurs*, 3. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 592-610.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München. <https://doi.org/10.17104/9783406615016>
- Pratt, Mary Louise (1991): *Arts of the Contact Zone*, in: *Profession* 91, 33-40.
- Pratt, Mary Louise (1992): *Imperial Eyes. Travel Writing and Transculturation*, London. <https://doi.org/10.4324/9780203163672>
- Pries, Ludger (Hg.) (2001a): *New Transnational Social Spaces. International Migration and Transnational Companies in the Early Twenty-First Century*, London.
- Pries, Ludger (2001b): *The Disruption of Social and Geographic Space. Mexican-US Migration and the Emergence of Transnational Social Spaces*, in: *International Sociology* 16, 1, 55-74. <https://doi.org/10.1177/0268580901016001005>
- Pyta, Wolfram (2009): *Biographisches Arbeiten als Methode. Geschichtswissenschaft*, in: Christian Klein (Hg.) (2009): *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart, 331-338.
- Ranke, Leopold von (1874): *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, Leopold von Ranke's Sämtliche Werke 33/34 Bd., Leipzig.
- Saldivar, José David (1997): *Border Matters. Remapping American Cultural Studies*, Berkeley, CA.
- Schraut, Sylvia (2013): *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biografie eines Lebensstils*, Stuttgart.
- Smith, Sidonie und Julia Watson (2010): *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*, 2. Aufl., Minneapolis, MN.
- Thelen, David (1999): *The Nation and Beyond. Transnational Perspectives on United States History*, in: *The Journal of American History* 86, 3, 965-975. <https://doi.org/10.2307/2568601>
- Truett, Samuel und Elliott Young (Hg.) (2004): *Continental Crossroads. Remapping U.S.-Mexico Borderlands History*, Durham, NC.
- Tuchman, Barbara W. (1981): *Biography as a Prism of History*, in: Marc Pachter (Hg.): *Telling Lives. The Biographer's Art*, Philadelphia, 132-147.
- Tyrrell, Ian (1991): *American Exceptionalism in an Age of International History*, in: *American Historical Review* 96, 4, 1031-1055. <https://doi.org/10.2307/2164993>
- Tyrrell, Ian (2007): *Transnational Nation. United States History in Global Perspective since 1789*, New York.

- Tyrrell, Ian (2009): Reflections on the Transnational Turn in United States History. Theory and Practice, in: Journal of Global History 4, 3, 453-474.  
<https://doi.org/10.1017/S1740022809990167>
- Ulbrich, Claudia, Gabriele Jancke und Mineke Bosch (2013): Editorial, in: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 24, 2, 5-10.
- Vierhaus, Rudolf (1995): Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung, in: Hartmut Lehmann (Hg.): Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen, 5-28.
- Wehler, Hans-Ulrich (1998): Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München.

### **Zusammenfassung**

Der Beitrag liefert einen Überblick über die aktuelle Theoriediskussion im Feld der historischen und kulturwissenschaftlichen Biographieforschung sowie dem der transnationalen Geschichte/Global History. Darauf aufbauend wird im Lichte der Beiträge zum Schwerpunktthema dieses Heftes der epistemologische Mehrwert erörtert, den biographische Ansätze für die Erkenntnisinteressen einer transnationalen, auf grenzüberschreitende Beziehungs-, Verflechtungs- und Transferprozesse ausgerichteten Geschichtsschreibung haben können.